

**Wahrnehmung,  
indexikalisches Denken  
und die Möglichkeit  
einer phänomenologischen Reflexion**

**Hector-Neri Castañedas Ontologie, Semantik  
und Wahrnehmungstheorie**

Dissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
eingereicht bei der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

von

Ralf Busse aus Duisburg

**Inhalt:**

(Ausführliche Inhaltsübersichten finden sich am Beginn der Teile EINS bis VIER sowie der Abschnitte FÜNF I und FÜNF II.)

Übersicht	v
<b>Teil EINS: Die phänomenologische Reflexion und Loars und Sellars' Scheitern an ihrer Erklärung</b>	<b>1</b>
I. Credo: Die Aufweisbarkeit phänomenaler Züge in phänomenologischen Reflexionen	5
II. Brian Loars Versuch, mithilfe des Konzepts der phänomenalen Begriffe die phänomenologische Intuition und die physikalistische Auffassung phänomenaler Qualitäten zu vereinbaren	9
1. Die zentrale Rolle der Annahme spezieller „phänomenaler“ Begriffe für Loars Versuch	9
2. Phänomenale Begriffe als besondere selbst-orientierte Rekognitionsbegriffe	14
III. Wilfrid Sellars: Sinneseindrücke ohne „Mythos des Gegebenen“	19
1. Sellars' versucht, trotz seiner Ablehnung des „Mythos des Gegebenen“ Sinneseindrücken eine positive Funktion in einer Philosophie des Geistes und Erkenntnistheorie zu geben.	19
2. Sellars' <i>via antiqua</i> : Postulieren von Sinneseindrücken, analogisch-modellbezogene Begriffsbildung und ultimative Homogenität der wahrnehmbaren Eigenschaften	26
3. Sellars' <i>via moderna</i> : Phänomenologie und Re kategorisierung	42
IV. Konsequenzen aus der Diskussion von Loar und Sellars	50
<b>Teil ZWEI: Castañedas Projekt einer phänomenologischen Ontologie</b>	<b>56</b>
I. Castañedas Methodologie und das Projekt einer phänomenologischen Ontologie	58
1. Grundzüge von Castañedas Methode und die strikt internalistische Fassung des phänomenologisch-ontologischen Projekts	58
2. Gewöhnliche Gegenstände in einer internalistischen Ontologie	71
II. Grundzüge und einige Probleme der allgemeinen Theorie der Gestaltungen	81
1. Wesentliche Prinzipien der Gestaltungstheorie und Erläuterung ihrer ‚kanonischen Notation‘	82
2. Ein Problem mit der Konflation und zwei Problembereiche bei der Analyse konsubstantiativer und konsoziativer relationaler Aussagen	93

<b>Teil DREI: Der präsentationale und ausführungshafte Charakter von Bezugnahmen in der ersten Person singular</b>	<b>109</b>
I. Castañedas These des erfahrungshaft-präsentational-ausführungshafte Charakters indexikalischer Bezugnahmen und ihre besondere Problematik hinsichtlich Bezugnahmen in der ersten Person singular	114
1. Die Besonderheit von Castañedas Auffassung der Semantik und Pragmatik der Indikatoren	114
2. Vorhaben: Eine Argumentation für die präsentationale Rolle von ‚ich‘	119
II. Die begriffliche Falschheit einer Beispielaussage (BA) als Datum und eine erste Datenauswertung mit Hilfe von Kaplans semantischen Konzepten	121
1. Die Beispielaussage (BA) und ihre begriffliche Falschheit	121
2. Erste Datenexegese mittels Kaplans Unterscheidung von wahrheitsdefinitem Gehalt (Content) und semantischem Charakter (Character)	123
3. Die begriffliche Falschheit der epistemischen Beispielaussage läßt sich nicht allein mit Kaplans Konzept des semantischen Charakters erklären.	125
III. D. Lewis‘ funktionalistische Auffassung von der Bedeutung von Ausdrücken für geistige Zustände und ihre Chancen, die begriffliche Falschheit der Beispielaussage zu erklären	129
1. Versuch, die begriffliche Falschheit mit D. Lewis‘ funktionalistischer Theorie zur erklären	129
2. Das Problem des Verhältnisses zwischen einem Überzeugtsein mit ‚ich‘-Charakter und der Fähigkeit zu Selbsterkenntnis (Verbindungsproblem)	134
IV. Das Verbindungsproblem und Lewis‘ Striktheits-Anforderungen	138
1. Die Struktur der funktionalistischen Lösung der Verbindungsproblems: Es bedarf einer Verbindungsklausel, für die zwei Striktheitsanforderungen erhoben werden.	138
2. Diskussion der Bedingungen, unter denen die Striktheitsanforderungen vernünftigerweise erhoben werden können, anhand des Analogons des klassischen Dualismus von träger und schwerer Masse	142
V. Die Ganzheits- und Organisationsgestalt	146
1. Die mit ‚ich‘-Bezugnahmen verbundene Ausbildung einer Ganzheits- und Organisationsgestalt und ihre unmittelbare begriffliche Zugänglichkeit	146
2. Diskussion von Einwänden und die relationale Struktur des Präsentierens	150

<b>Teil VIER: Manifest präsentierendes Bewußtsein, abstraktes Denken und Daten über den demonstrative Inhalt des Wahrnehmens</b>	<b>156</b>
I. Manifest präsentierendes Bewußtsein und abstraktes Denken	159
1. Der Begriff der manifeste Präsenz eines Inhaltes und zwei Anwendungsprinzipien	160
2. Der zeichenhafte und operational-diagrammatische Charakter des abstraktes Denken und die natürliche Sprache als Mittel des Denkens	172
II. Bedeutungskonstitutive Dispositionen und die Inhalte des abstrakten Denkens	185
1. Die Konstitution semantischer Eigenschaften durch Gebrauchsdispositionen	185
2. Einige Aspekte von Horwichs Theorie und Differenzen zu Castañedas Konzeption	194
III. Aspekte der phänomenologischen Linguistik der Wahrnehmung	205
1. Einige wichtige Aspekte der phänomenologische Linguistik der Wahrnehmung: Zuschreibungs- und Ausdrucksformen von perzeptuellen Erfahrungen	205
2. Verwendungen von Demonstrativa zum Ausdruck perzeptueller Erfahrung	219
<b>Teil FÜNF Strukturen und Inhalte von Wahrnehmungsfeldern</b>	<b>231</b>
I. Wahrnehmungsfelder und ihre perspektivisch-räumliche Struktur	233
1. Wesentliche Bestimmungen und Probleme von Castañedas Theorie der Wahrnehmungsfelder	233
2. Erste Deutung eines antireduktionistischen Argumentes: Die Vereinbarung von interner Perspektivität und voluminöser Dreidimensionalität	244
3. Zweite Deutung: Unterschiedliches räumliches Verhalten der Feldelemente und ‚ <u>meiner</u> ‘ Gehirnereignisse zu <u>mir</u>	258
<b>Abschnitt FÜNF II 275</b>	
II. Die demonstrativ-perzeptuellen Inhalte und die revidierte Gestaltungstheorie der Wahrnehmung	277
1. Die offizielle Form demonstrativer Gestaltungen und ihre Probleme	277
2. Eine revidierte Auffassung perzeptueller Felder und Konsequenzen für Grundbegriffe der Gestaltungstheorie	290
3. Das bewußte ‚Eindringen‘ in Felder und die Hierarchie propositionaler Gestaltungen	306
4. Die Einheit des abstrakten <i>Dies</i> -Denkens und des manifesten Präsentierens eines Gestaltcharakteristikums	316
Literatur	I
Anhang: Die wichtigsten Notationselemente der Gestaltungstheorie	XIV

## Dank

Ich darf folgenden Personen und Institutionen meinen herzlichen Dank aussprechen: Hans-Friedrich Fulda und Andreas Kemmerling; Harald Pilot; Miriam Wildenauer und Tobias Rosfeldt; meinen Eltern; der Studienstiftung des Deutschen Volkes und dem Land Baden-Württemberg.

## Übersicht

Ich versuche in dieser Arbeit, die Frage, wie wir uns in einer phänomenologischen Reflexion der Existenz ‚phänomenaler Züge‘ vergewissern können, im Rahmen von Hector-Neri Castañedas Philosophie zu beantworten. In Teil EINS erläutere ich, was ich unter ‚phänomenologischer Reflexion‘ verstehe, wieso ich sie für problematisch halte und weshalb mir Castañedas theoretische Philosophie geeignet erscheint, dieser Problematik beizukommen.

Bevor ich eine Übersicht über die Arbeit gebe, möchte ich auf die Ähnlichkeit meiner Einstellung zu dem Problem ‚phänomenalen Bewußtseins‘ einerseits und zu Castañedas Philosophie andererseits hinweisen: Ich will nichts mit dem Programm zu tun haben, zu ‚beweisen‘ (oder umgekehrt zu ‚widerlegen‘), daß es so etwas gibt, was ich in der Arbeit möglichst neutral als ‚phänomenale Züge‘ bezeichne. Ich bin insbesondere äußerst skeptisch gegenüber dem Versuch, vermittelt eines trickreichen modallogischen Apparates einen solchen Beweis zu führen. Mein Verdacht ist, daß derartige Beweise nur so stark sein können wie der Input an *phänomenologisch* zu erhebenden ‚Daten‘. Die Aufgabe zu verstehen, wie so eine phänomenologische Datenerhebung überhaupt möglich sein soll, erscheint mir daher als grundlegend. Ähnlich geht es mir mit Castañeda: Ich halte es weder für fruchtbar noch für fair, bei der Lektüre seiner Arbeiten ein vermeintliches Harte-Fakten-Filter einzuschalten, das nur einige pfißige Beispiele und sprachliche Beobachtungen passieren läßt, und seine ‚gestaltungstheoretische‘ Ontologie und die auf ihrer Basis formulierte Wahrnehmungstheorie als Kuriosität auszublenden. Dieser Rückzug auf möglichst harte Fakten wird vielleicht als ein Akt der Bescheidenheit empfunden. Mich hingegen hat kaum etwas in Castañedas Werk so sehr überzeugt wie sein methodologisches Credo, daß philosophische Einsicht letztlich nur durch die *pluralistische* Entwicklung *umfassender Theorien* möglich ist. Denn ich glaube, man kann an vielen Beispielen nachweisen, daß der vermeintlich bescheidene Verzicht darauf, umfassende Theorien über grundlegende ontologische Kategorien und Strukturen zu entwickeln, in Wahrheit darauf hinaus läuft, unreflektierte Vorurteile oder besser Vor-Unterstellungen über solche Fragen ohne rationale Kontrolle wirken zu lassen.

Einer Philosophie, die sich wie die Castañedas explizit einer solchen umfassenden Theoriebildung verpflichtet hat, kann man nur gerecht werden, wenn man als Interpret seinerseits die Teiltheorien in ihrer Theorieumgebung darstellt und diskutiert, die für das Sachproblem relevanten. Das habe ich in dieser Arbeit versucht.

Die folgende Übersicht enthält, so hoffe ich, nichts, was sich nicht auch im eigentlichen Text findet. Wer sich also seine Spannung erhalten möchte, kann sie überspringen.<sup>1</sup>

***Teil EINS: Die phänomenologische Reflexion und Loars und Sellars' Scheitern an ihrer Erklärung***

Im ersten Teil erläutere ich das sachliche Problem, mit dem ich mich in der Arbeit beschäftigen werde und zu dessen Lösung ich Hector-Neri Castañedas Ontologie und Wahrnehmungstheorie heranziehen werde. In einem kurzen *ersten Abschnitt* expliziere ich mein *Credo*, daß man in eine außergewöhnliche geistige Einstellung wechseln kann, in der man sich der Präsenz von etwas vergewissern kann, das ich möglichst neutral als ‚phänomenale Züge‘ bezeichne. Ich hebe unsere problematische Lage in einer solchen ‚phänomenologischen Reflexion‘ hervor, nämlich daß wir das, dessen wir uns darin vergewissern, nicht in klaren Begriffen von den Entitäten absetzen können, auf die wir in der gewöhnlichen Welteinstellung unsere Begriffe anwenden, und beurteile es deshalb als ein großes Problem zu erklären, wie wir uns dennoch der phänomenalen Züge in einem anspruchsvollen Sinn vergewissern können. In den *Abschnitten II und III* diskutiere ich zwei wesentlich verschiedene Vorschläge, phänomenale Züge und unsere Vergewisserung von ihrem Dasein zu erklären, nämlich Brian Loars Vorschlag, demzufolge wir über spezielle ‚phänomenale Begriffe‘ von phänomenalen Qualitäten verfügen, und Wilfrid Sellars' Theorie der Sinneseindrücke. An Loar kritisiere ich, daß er wegen seiner Abtrennung phänomenaler von ‚theoretischen‘ Begriffen, die ihm eine physikalistische Position ermöglichen soll, nicht erklären kann, wie die phänomenologische Reflexion zu irgend eine Art von *Wissen* vom Dasein phänomenaler Qualitäten führen kann. Das Ergebnis der Sellars-Diskussion lautet, daß er wegen seiner kategorialen Dichotomie von nicht-begrifflichem und begrifflichem Bewußtsein weder in seinen früheren Texten noch in seinen späteren Arbeiten, in denen phänomenologische Betrachtungen eine zentrale Rolle spielen, unser phänomenologisch-reflexives Wissen von Sinneseindrücken in einem anspruchsvollen Sinn erklären kann. Im *Schlußabschnitt* ziehe ich die Konsequenz, daß man den Versuch, die phänomenologische Reflexion zu verstehen, nicht mit einer physikalistischen metaphysischen Vormeinung belasten sollte. Ich bestimme auf äußerst abstrakte Weise, wie eine ontologische Grundposition beschaffen sein müßte, die möglichst eindeutig sowohl Loars abgetrennte Spezial-Begriffe als auch Sellars' kategoriale Dichotomie von Begrifflichem und Nicht-Begrifflichem derart vermeidet, daß ein Verstehen der phänomenologischen Reflexion möglich wird, und deute an, daß H.-N. Castañedas Position von dieser Art ist.

***Teil ZWEI: Castañedas Projekt einer phänomenologischen Ontologie***

In Teil ZWEI führe ich Castañedas methodologischen Auffassungen und seine allgemeine ontologische Theorie, die *Theorie der Gestaltungen*, so weit ein, daß ich über eine stabile Grundlage verfüge, auf der ich seine Theorie der Wahrnehmung diskutieren kann. In *Ab-*

---

<sup>1</sup> Ich möchte dem Leser auch die Übersicht wichtiger Notationen der Gestaltungstheorie empfehlen, die er ganz am Ende der Arbeit findet und die ihm das Lesen mancher Passagen vielleicht erleichtern wird.

*schnitt I* stelle ich seine Methodologie und sein Programm einer phänomenologischen Ontologie dar und entwickle aus einem strikt internalistischen Verständnis der Ontologie eine Proto-Konzeption davon, wie gewöhnliche Gegenstände in einer solchen Ontologie aufgefaßt werden müssen. Meine These ist, daß die Selbigeitsbeziehung der *Konsubstantiation* Castañedas theoretisch spezifizierte Entsprechung des in dieser Proto-Konzeption Gedachten ist. *Abschnitt II* dient der genaueren Vorstellung und internen Diskussion der allgemeinen, d.h. von speziellen Aspekten der Wahrnehmungstheorie noch freien Gestaltungstheorie. Da ich mich einerseits eher Castañedas Grundposition als den Details seiner Ontologie verbunden fühle, unterscheide ich zunächst zwischen wesentlichen Prinzipien von Castañedas ontologischem Projekt und zentralen Prinzipien der ausgeführten Theorie selbst. Da andererseits eine Auseinandersetzung mit Castañedas Wahrnehmungstheorie nur möglich ist, wenn man die ausgeführte Gestaltungstheorie selbst kennt, diskutiere ich anschließend einige zentralen Problembereiche der Theorie. Ich sichere insbesondere ab, daß eine gestaltungstheoretische Auffassung der Wahrnehmung nicht bereits deshalb in Schwierigkeiten gerät, weil sie mit relationalen Prädikationen oder Formulierungen von Wahrnehmungsinhalten, die unterschiedliche Prädikationsformen einschließen, nicht umgehen kann.

***Teil DREI: Der präsentationale und ausführungshafte Charakter von Bezugnahmen in der ersten Person singular***

Teil DREI hat eine doppelte Aufgabe: *Zum einen* möchte ich die Besonderheit von Castañedas Auffassung der Semantik indexikalischer Ausdrücke an dem ausgesprochen heiklen Fall des Indikators der ersten Person singular diskutieren. *Zum anderen* versuche ich, den im vorhergehenden zweiten Teil angedeuteten Gedanken wenigstens teilweise zu realisieren, daß in unserem gewöhnlichen Wissen über den korrekten Gebrauch der Indikatoren eine Anerkennung der Möglichkeit der radikalen skeptischen Reflexion enthalten ist und folglich ein starker Hinweis darauf vorliegt, daß unsere gewöhnliche Welteinstellung dem ‚Metaphysischen Internalismus‘ entspricht. Im *ersten Abschnitt* erläutere ich Castañedas Sonderstellung unter den zeitgenössischen Theoretikern der Semantik der Indikatoren. In *Abschnitt II* beginne ich eine eigenständige Argumentation für Castañedas These, daß auch Bezugnahmen mit dem Indikator der ersten Person singular einen ausführungshaft-erfahrungshaft-präsentationalen Charakter haben. Ich präsentiere als Datum, daß wir eine bestimmte Art von Aussagen schlichtweg als falsch zurückweisen, werte dies als Zeichen ihrer begriffliche Falschheit, und begründe die Schwierigkeit, dieses Datum zu erklären. In *Abschnitt III* wende ich mich daraufhin D. Lewis‘ funktionalistischer Auffassung zu, die wegen ihres Bezugs auf eine komplexe Alltagstheorie des Geistes grundsätzlich geeignet erscheint zu erklären, wie die in den angegebenen Beispielaussagen enthaltenen Ausdrücke eine so reichhaltige Bedeutung haben können, daß sich die begriffliche Falschheit der Aussagen ergibt. Ich zeige, daß die Alltagstheorie Klauseln enthalten müßte, die gewährleisten, daß ein Wesen, das überhaupt zu so etwas wie ‚ich‘-Bezugnahmen fähig ist, auch die prinzipielle, aber *allgemeine* Fähigkeit besitzen muß, einen bestimmten Bereich seiner eigenen Zustände zu erkennen (*Verbindungsprob-*

lem), daß sich jedoch nicht von allen erforderlichen Klauseln ohne weiteres ergibt, daß sie plausiblerweise in der Theorie des Alltagsverstandes enthalten sein müssen. In *Abschnitt IV* diskutiere ich die Bedingungen, unter denen der Funktionalist das ganze Verbindungsproblem lösen kann: Er muß annehmen, daß die Alltagstheorie des Geistes eine *Verbindungsklausel* enthält, derzufolge die Fähigkeit zu Einstellungen mit ‚ich‘-Charakter (d.h. in etwa: die Fähigkeit zum *Selbstbewußtsein*) immer zusammen mit der *allgemeinen* Fähigkeit zur *Selbsterkenntnis* exemplifiziert ist, und daß diese Klausel zwei *Striktheitsanforderungen* erfüllt, die Lewis erwähnt. Anhand einer Analogie zu physikalischen Theorien komme ich zu dem Ergebnis, daß der Alltagsverstand extrem unvernünftig wäre, wenn er angesichts seiner epistemischen Situation die strikt verstandene Verbindungsklausel in seine Theorie aufgenommen hätte. Eine *common sense*-funktionalistische Auffassung kann demnach die begriffliche Falschheit von Aussagen der als Datum präsentierten Art nicht erklären. In *Abschnitt V* ziehe ich die Konsequenz, daß sich die begriffliche Falschheit der Beispielaussagen nur erklären läßt, wenn man anstelle eines *common sense*-theoretischen einen *beobachtungsnahen* Begriff des Selbstbewußtseins annimmt. Ich schlage vor, daß ‚ich‘-Bezugnahmen wesentlich mit einer Reorganisation der gesamten momentan durchlebten Erfahrungsepisode verbunden sind, die der Gesamterfahrung eine *Ganzheits- und Organisationsgestalt* (G-O-Gestalt) verleiht. Dann ist erklärbar, weshalb unser beobachtungsnaher Begriff von der Fähigkeit zum Selbstbewußtsein zugleich ein Begriff von der Fähigkeit ist, *all* die momentanen geistigen Episoden als innerhalb dieser Gestalt vorkommend zu registrieren, die tatsächlich in sie integriert sind. Schließlich diskutiere ich Einwände und argumentiere insbesondere dafür, daß man den Umstand, daß meine Konzeption nicht ausschließt, daß im Prinzip geistige Episoden auftreten können, die in die augenblickliche G-O-Gestalt einer Person nicht integriert sind, aber in einem weiteren Sinn ihr zugehören.

***Teil VIER: Manifest präsentierendes Bewußtsein, abstraktes Denken und der demonstrative Inhalt des Wahrnehmens***

In Teil IV entwickle ich wichtige allgemeinere theoretische Grundlagen für die Wahrnehmungstheorie, die ich dann in den beiden Abschnitten von Teil FÜNF diskutiere. Das Ergebnis von Teil EINS lautete, daß eine Theorie, die die phänomenologische Reflexion verständlichen machen soll, sowohl die nach Sellars vorhandene Kluft zwischen nicht-begrifflichen und begrifflichen geistigen Episoden überbrücken als auch gegen Loars Abtrennung ‚phänomenaler Begriffe‘ eine starke Binnenintegration des begrifflichen Systems konzipieren muß. Besonders hinsichtlich des Sellars-Problems kann man aber nicht einfach *beschließen*, daß es gelöst ist, d.h. daß die genannte Kluft irgendwie überbrückt ist. Zunächst muß man daher beide Seiten theoretisch betrachten. In *Abschnitt I* schlage ich eine Bestimmung des Begriffs der ‚manifesten Präsenz‘ von Inhalten vor, die jeglicher Begriffsbildung zugrunde liegt, und begründe zwei Prinzipien der Anwendung dieses Begriffs. Dann betrachte ich das Denken abstrakter begrifflicher Inhalte und erkläre, daß Castañedas Slogan ‚Denken ist symbolisch‘ auf eine allgemeinere *zeichenhafte*, nicht notwendigerweise sprachliche Repräsentation des be-



grifflich Gedachten zielt, die einen operational-diagrammatischen Charakter hat. *Abschnitt II* dient dazu, eine Konzeption der *Inhalte* des abstrakt-begrifflichen Denkens zu entwickeln. Ich stelle Castañedas zentrale Stellungnahmen zur Konstitution dieser Inhalte vor, erläutere, weshalb Paul Horwichs Bedeutungstheorie *trotz tiefgreifender Unterschiede* in einigen ihrer Grundprinzipien eine Ausführung von Castañedas Hinweisen ist und erkläre, wie sich Horwichs Theorie grundsätzlich an die internalistische und holistische Position Castañedas anpassen läßt.

*Abschnitt III* bildet die Brücke zwischen diesen bedeutungstheoretischen Überlegungen und der in Teil FÜNF dargestellten Wahrnehmungstheorie: Ich verweise auf Castañedas ‚Programmformel‘ der ‚phänomenologischen Linguistik‘, derzufolge in die Bedeutung der natürlichsprachigen Syntax eine fundamentale Auffassung des Geistes eingebaut ist. Sie ist hinsichtlich der Wahrnehmungstheorie umsetzbar, weil die Philosophie unserem gewöhnlichen intersubjektives Wissen von dem korrekten Gebrauch der-und-der Ausdrucksformen in den-und-den Umständen Informationen über die ‚eentlichen‘ Inhalte der Wahrnehmung entnehmen kann. Ich betrachte anhand von Castañedas Texten Zuschreibungs- und Formulierungsformen von perzeptuellen Erfahrungen und komme zu dem Ergebnis, daß wir im Standardfall *interne begriffliche demonstrative Inhalte* als die ‚eentlichen‘ Inhalte der Wahrnehmung ansehen. Dieses einem primitiven Realismus und traditionellen Sinnesdatentheorien *gleichermaßen* entgegenstehende Resultat bildet den Ausgangspunkt für die theoretische Diskussion in Teil FÜNF.

### ***Teil FÜNF: Strukturen und Inhalte von Wahrnehmungsfeldern***

#### ***Abschnitt I: Wahrnehmungsfelder und ihre perspektivisch-räumliche Struktur***

In diesem ersten Abschnitt von Teil FÜNF führe ich Castañedas Theorie der Wahrnehmungsfelder ein und diskutiere sie hauptsächlich mit Blick auf die *räumliche* Struktur solcher Felder. In *Unterabschnitt 1* nenne die zentralen Züge von Castañedas Auffassung der Felder und diskutiere den allgemeinen ontologischen Status, den Castañeda Wahrnehmungsfeldern zuspricht; besonders zwei auftretende Schwierigkeiten werde ich als unüberwindbar einstufen. In den *Unterabschnitten 2 und 3* diskutiere ich eine Argumentation gegen die physikalistische Reduzierbarkeit von visuellen Feldern, die Castañeda an einer Stelle skizziert. Meine Intention ist dabei zwiefältig: *Zum einen* kann man meiner Einschätzung nach aus der Skizze tatsächlich eine Argumentation entwickeln, die einen, sofern man sich überhaupt ein phänomenologisches Registrieren von perzeptuellen Feldern zutraut, davon abhält, solche Felder mit komplexen neurologischen Vorgängen zu identifizieren. *Zum anderen* führt die Skizze in eine aufschlußreiche Beschäftigung mit den räumlichen Charakteristika von Feldern, also mit der einen ihrer beiden strukturellen Dimensionen.

Nach einer ersten plausible Deutung von Castañedas Skizze wird der physikalistische Reduktionist mit zwei angeblichen räumlichen Charakteristika von Feldern konfrontiert, die Castañeda selbst in seiner Theorie der Felder umzusetzen versucht. Ich bezeichne sie als die *interne*

Perspektivität und als die voluminöse Dreidimensionalität von Feldern. Es zeigt sich, daß ein Physikalist bestimmter Art in der Tat größte Schwierigkeiten hat, beiden Charakteristika zusammen gerecht zu werden, daß die Probleme für Castañedas eigene Theorie jedoch bei näherem Hinsehen eher noch größer sind. Ich komme zu dem Ergebnis, daß Felder die eine der strukturellen Bestimmungen, nämlich die volle Dreidimensionalität, überhaupt nicht besitzen und zusammen mit der internen Perspektivität gar nicht besitzen können. Eine Theorie von Wahrnehmungsfeldern im Rahmen der Gestaltungstheorie muß daher so modifiziert werden, daß sie dieses problematische Charakteristikum nicht mehr umzusetzen versucht. Eine zweite Deutung von Castañedas Argumentationsskizze an erweist sich zusammen mit Teilen einer generellen Überlegung zur räumlichen Struktur von Feldern, die auch für sich gegen eine physikalistische Reduktion spricht, als erfolgreich.

***Teil FÜNF, Abschnitt II: Die demonstrativ-perzeptuellen Inhalte und die revidierte Gestaltungstheorie der Wahrnehmung***

In diesem letzten Abschnitt der Arbeit beschäftige ich mich vor dem Hintergrund der kritischen Diskussion der räumlichen Struktur von Wahrnehmungsfeldern mit ihren *Inhalten*, die eine Hierarchie nach den Graden ihres Bewußt- oder Gewährseins bilden sollen. In dem Projekt, die phänomenologische Reflexion zu verstehen, steht dabei das Verhältnis zwischen abstrakt-begrifflichen und den anderen inhaltlichen Momenten in der Wahrnehmung im Zentrum. In *Unterabschnitt 1* kontrastiere ich zwei dieses Verhältnis betreffende Redeweisen Castañedas, nämlich die Rede vom ‚Ausfüllen eines Schemas‘ und die vom ‚Eindringen in ein Wahrnehmungsfeld‘, und gehe dann auf die der ersten Redeweise näher liegende offizielle Angabe der Form demonstrativ-perzeptueller Gestaltungen ein. Die Diskussion der räumlichen Struktur im vorigen Abschnitt verlangt eine Revision, doch es kommen auch weitere Kritikpunkte hinzu. Ich skizziere eine revidierte Form demonstrativer Gestaltungen. In *Unterabschnitt 2* entwickle ich vor dem Hintergrund der Kritik in Abschnitt I und im vorhergehenden *Unterabschnitt 1* eine alternative Auffassung perzeptueller Felder. Sie erfordert eine gewisse Revision von Grundauffassungen der Gestaltungstheorie, die zu genaueren Bestimmungen wichtiger Grundbegriffe von GT führt, insbesondere der Konsubstanzierungsbeziehung. In *Unterabschnitt 3* beschäftige ich mich mit der Annahme einer Hierarchie von perzeptuellen Inhalten, die der Rede vom ‚Eindringen in ein Feld‘ näher liegt, und gehe allgemeiner auf die Theorie logisch strukturierter ‚propositionaler Gestaltungen‘ ein, unter die die Hierarchie perzeptueller Inhalte fallen soll. Das Diskussionsergebnis verschärft eher das Problem des Verhältnisses von abstrakt-begrifflichen und anderen inhaltlichen Momenten in der Wahrnehmung. Davon ausgehend entwickle ich in *Unterabschnitt 4* Desiderata an eine Auffassung des Aufbaus demonstrativer Gestaltungen, mit der sich das Registrieren phänomenaler Züge in der phänomenologischen Reflexion erklären läßt. Auf der Grundlage der am Ende von *Unterabschnitt 1* skizzierten revidierten Form demonstrativer Gestaltungen gebe ich an, wie diese Desiderata nach meiner Einschätzung erfüllt sein können: Der auf einer begrifflichen Kompetenz beruhende Aufbau einer demonstrativen Gestaltung ist ein Gewährsein eines manifest

präsenten Inhaltes, indem das abstrakt-begriffliche Denken eines generischen *Dies*-Schemas diejenige kausale Koordination einschließt, die erforderlich ist, damit auf der Ebene manifester Präsenz das zeitliche Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums erfahren werden kann. Durch diese Rolle des begrifflichen Denkens von *Dies* ist sowohl die Sellar'sche Kluft zwischen nicht-begrifflichem und begrifflichem Bewußtsein als auch die Loar'sche Trennung rekognitionaler und ‚theoretischer‘ Begriffe derart überwunden, daß das Registrieren phänomenaler Züge in der phänomenologischen Reflexion erklärt ist.